

Doppelbesprechung

Neue Max-Weber-Biographien

Dirk Kaesler, Max Weber. Preuße, Denker, Muttersohn. Eine Biographie. München: C.H. Beck 2014, 1007 S., gb., 38,00 €

Jürgen Kaube, Max Weber. Ein Leben zwischen den Epochen. Berlin: Rowohlt 2014, 493 S., gb., 26,95 €

Besprochen von **Prof. Dr. Uta Gerhardt**: Lehrstuhl für Soziologie II, Max-Weber-Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, E-Mail: uta.gerhardt@soziologie.uni-heidelberg.de

DOI 10.1515/srsr-2015-0051

Schlüsselwörter: „Geist“ des Kapitalismus, Herrschaftssoziologie, „Politik als Beruf“, Webers Leben und Werke

Zur einhundertfünfzigsten Wiederkehr der Geburt Max Webers im Jahr 1864 haben sich 2014 zwei Soziologen in Deutschland die Aufgabe gestellt, eine weitere Biographie dieses Klassikers vorzulegen. Bereits der Philosoph Christoph Steding (1932), die Historiker Wolfgang Mommsen (1959) und Joachim Radkau (2005) sowie in den USA Reinhard Bendix (1959) und Fritz Ringer (2004) hatten Werk und Person miteinander verwoben – Mommsen und Bendix mit dem Angelpunkt Politik, Steding, Ringer und Radkau mit dem Schwerpunkt des Charismatikers, des Gelehrten bzw. intellektuellen „Mandarins“ oder des „Neurasthenikers“ Weber.

Insgesamt kann man in einer Weber-Biographie, die heutigen Soziologen etwas bietet, dreierlei zum Hauptthema machen – man kann vor allem die großen Werke darstellen (von der frühen Studie zur Protestantischen Ethik bis hin zum posthum kompilierten „hinterlassenen Hauptwerk“), man kann die politisch-gesellschaftliche Welt vom ausgehenden „langen neunzehnten“ bis hinein ins „kurze zwanzigste“ Jahrhundert zur Folie dieses Wissenschaftlerlebens machen oder man kann drittens das Hauptaugenmerk auf Methodologie legen und entsprechend Webers Plädoyer für verstehendes Erklären durch systematisch heuristische Typenbegriffe an seinen Texten nachzeichnen. Beide Biographien, die dieser Doppelbesprechung zugrunde liegen, wählen sich die mittlere der drei Perspektiven – von der Person und ihrem (Er-)Leben her wird das Werk erarbeitet. Dabei erscheint Weber als der Getriebene und Unermüdliche, der Professor und/oder Privatgelehrte, der sich Themen sucht, die zu Großstudien werden (Kaesler),

oder Weber erscheint als der in seine Lebenswelt verstrickte Zeitzeuge des gesellschaftlichen Wandels Deutschlands und der Welt bis hin zur frühen Weimarer Republik, der das Problem Herrschaft als Hauptthema schließlich über das Problem Kapitalismus stellt (Kaube).

Kaesslers tausendseitige Studie nimmt sich vor, „das Leben zu verstehen“ (12) als prekäre Einheit von Person und Werk. Mittels einer „Erzählung“ (13, 137, 843) werden zwei Schwerpunkte gesetzt: Zum einen soll der Mensch Weber per „Charakterformation“ (137) durch Familienherkunft vor Augen geführt werden (Bürgertum, Wilhelminisches Deutschland und doch auch liberal-kosmopolitisches England), und dabei habe ihn die „charakterliche Grundstruktur“ eines Preußen zu „Kampf gegen alle und jeden“ (926) getrieben, während doch seine „mentale Grundposition“ (138) gewesen wäre, „Muttersohn“ zu sein, eine Prägung, die die Ichbildung erschwere und eine männliche Geschlechtsidentität vereitere (690). Zum anderen sei das Werk bereits 1889 (in der Dissertation) tendenziell in seinen Themen sichtbar: Die lebenslang – vermittelt Erfahrung zunächst aus der eigenen Familie – sein Denken bestimmende Thematik sei die rechenhafte Rationalität des Kapitalismus bis hin zum Rationalismus als universaler Kulturleistung des Okzident gewesen (303). Kaesslers „Erzählung“ will in langen Ausführungen dartun, wie Webers wahrlich wechselvolle Biographie letztlich als entsprechend erfassbare Einheit von Person und Werk zu begreifen sei.

Dreizehn Kapitel, teils mit launigen Überschriften¹, schildern die Abschnitte des Lebens dieses Wissenschaftlers: Die Kapitel I–VI wenden sich nach ausgiebiger Milieubeschreibung („Erfurt – Berlin – Bielefeld – Heidelberg – Frankfurt am Main“) der Kindheit, der Jugend und der Studienzeit zu (Jurastudium bis einschließlich Zweitem Staatsexamen), dann der Hochzeit einschließlich des Ehelebens der „Gefährten“ und schließlich der ersten Professur (Nationalökonomie in Freiburg 1894–1897), mit Wiedergabe früher (Gelegenheits-)Schriften und auch der nationalistischen politisch-gesellschaftlichen Anschauungen des ehrgeizigen, wiewohl (zumal sexuell) unerfüllten jungen Mannes. Dann schildern die Kapitel III–X den Zusammenbruch Webers 1898 und daran anschließend dessen Genesungsphase (bis 1902 bzw. bis 1909, je nachdem), jedenfalls eine Zeit, in der ihm methodologische Probleme der Sozialwissenschaft(en) wichtig werden und die Protestantismusstudie entsteht, deren Anfänge in den Romaufenthalten gut dokumentiert sind: Im Kap. VIII geht es kenntnisreich um „Objektivität“ (erstmalig 1904) sowie auch „Wertfreiheit“ (erstmalig 1909, ausführlich allerdings dann 1913 und 1917). Allerdings verfällt Kapitel X wieder in Klatschgeschichten, die aus

¹ Zwei Beispiele: „Viertes Kapitel: Der Herr Student und Einjährige (1882–1888)“, „Zwölftes Kapitel: Der Herr Professor in Wien und München (1918–1920)“.

Heidelberg, München, Ascona etc. überliefert sind und mit manchen persönlichen Querelen und zudem Webers Liebesleben zusammenhängen – Themen, welche in diesem Buch wahrlich viele Seiten füllen. Schließlich behandeln in einem dritten Abschnitt die Kapitel XI–XIII das Spätwerk in seinem Zusammenhang von Biographie, Schaffensdrang und Politik – zunächst den „Großen Krieg“, zeitgleich die monumentalen religionssoziologischen Abhandlungen, schließlich die unvollendete Soziologie („Wirtschaft und Gesellschaft“) und endlich auch „Politik als Beruf“, den Vortrag im Januar 1919, Webers Appell an Münchener Studenten, die Herausforderungen der Gegenwart ernst zu nehmen: Hier endlich wird die mäandernde „Erzählung“ zur packenden und sachgerechten Widergabe der Einsichten und Argumentationsfiguren. In ihrem letzten Teil kann Kaeslers nun nicht mehr ausufernde Darstellung doch noch mit gutem Textwissen und durch einleuchtende Schwerpunktsetzung überzeugen.

Kaubes fünfhundertseitige Studie will ebenfalls „Erzählung“ (16) sein. Allerdings – anders als bei Kaesler – sind Hauptaugenmerk Webers „Gedanken“ (16), also das Werk bzw. die Entstehung seiner Werke, nicht die Person mit ihrem „buchstäblich merkwürdigen Leben“ (16). Die Argumentation: Ein durch Kindheit, Jugend und Studium in den 1860er bis 1890er Jahren zum Juristen mit historischem Interessenhorizont gewordener Bürgersohn erlebt und erklärt die Zeitenwende vom preußisch-deutschen Traditionalismus hin zur imperialen Industrienation Deutschland. Im „Übergang zwischen den beiden Epochen“ (17) – durch Umstände seines Lebens – wird dieser Wissenschaftler, dessen intellektuelle Redlichkeit gelegentlich manisch anmutet, zum Chronisten der epochalen Kulturleistungen und auch eklatanten Krisenerscheinungen des Kapitalismus: Brillanz und Brisanz seiner Analysen machen ihn als den Denker, der komplexe Gesellschaftszusammenhänge untersucht, unter zeitgenössischen Wissenschaftlern hoch kontrovers. Kaubes „Lebensbild“ will dartun, dass letztlich die „Wirkungsgeschichte“ (433) erst Weber zum „Klassiker“ (430) macht. Fazit: Dieser Jurist, Nationalökonom, Kulturwissenschaftler *wurde* Soziologe, weil die „Frage nach den Chancen des Bürgertums, politische Herrschaft auszuüben“ (428), ihn schließlich jener Disziplin zuführt, die er eigentlich begründet: „Die Nebenfolgen seiner Absicht, diese Frage zu beantworten, und die Mittel, die er dazu entwickelte, sind von ihm geliebt.“ (428)

Achtundzwanzig Kapitel und ein Epilog setzen die Perspektive, kein „Masterplan“ ordne dieses „Leben zwischen den Epochen“ (Untertitel). Sondern Unwägbarkeiten der Lebensumstände einschließlich der wirtschaftlichen Existenzgrundlage, der Gesundheit und des Liebeslebens, außerdem eine fruchtbare Diskussionskultur im universitären Milieu, zudem das geschichtliche Geschehen von Bismarcks Abgang bis zum Ersten Weltkrieg und seinen Folgen, zumal die berufliche Karriere sowie schließlich die Reisen einschließlich der dabei gewonne-

nen Einsichten und dadurch angestoßenen Erkenntnisse seien die prägenden Umstände. Sprünge und Perioden dieser wechselvollen und endlich das große Spätwerk hervorbringenden Entwicklung werden nachgezeichnet. Die ersten Kapitel schildern Kindheit und Jugend, Studentenzeit und Eheschließung sowie frühe Arbeiten. Erst Kapitel 8 („Der nervöseste Mensch der Erde“ – Max Webers Obsessionen und sein Zusammenbruch“) kommt zum Punkt: „Max Webers Erkenntnisinteresse“ (116) verdichte sich zum Lebensthema „Lebensführung“ (117), „nicht wie Menschen *sind*, sondern wie sie typischerweise *handeln*“ (117) – eine persönliche Krise von 1898, die bis hinein ins neue Jahrhundert dauert, sei der Wendepunkt, dem die Protestantismusstudie zu danken ist (unter anderem ange-regt durch Webers „unablässige Reisen“ (135)). An dieser Lebenswende entsteht nun Webers „Idealtypenbildung“ im „wichtigsten Aufsatz seiner Krisenbewäl-tigung“ (154), als er die (so benannte) „Objektivität“ entwirft. Zwar werden die „wahlverwandten Antipoden – Sombart und Simmel“ (Kap. 11) wichtig, aber nur, weil Webers Argumentführung deren themenähnliche Arbeiten nicht kopiert, sondern diese in teils ganz anderen, eigenen Bahnen weiterdenkt. Die Protestan-tismusstudie, der erste Höhepunkt der Werkbiographie, sehe im Puritaner den Heroen des kapitalistischen „Geistes“, dabei gelinge Weber mittels „mitunter atemberaubender Argumentationstechnik“ (184) eine geradezu „virtuose Kon-struktion“ (185). Die Kapitel 14 bis 16 klären nun für die nächste Biographiephase, dass die Themenfelder Rassismus und Beamtenherrschaft neu angegangen werden – eine Sternstunde. Ab Kapitel 17 geht es wieder weiter mit einem Mix aus Privatleben, politischem Engagement und soziologischen Großprojekten, nun um das Spätwerk zu schildern. These ist: Eine Verschiebung des zentralen Erkenntnis-interesses vom Kapitalismus- hin zum Herrschaftsthema werde seit ca. 1909 offenkundig – Kapitel 22 („Russland, der Sozialismus und die Organisationsgesell-schaft“) vertieft diese These zu einem höchst anschaulichen Aufriss. Anschließend geht es noch um die Vorlesungen der Münchener Zeit (1918/1919–1920), von „Wirt-schaft und Gesellschaft“ wird allerdings nur allgemein berichtet, kein Abriss gegeben: „Sein Manuskript für den ‚Grundriss der Sozialökonomik‘ [...] wächst und wächst.“ (411) Die Schlusskapitel schildern im Genrestil „Das Warenhaus der Weltanschauungen – ‚Wissenschaft als Beruf‘“ (Kap. 25), „Das Schauspielhaus der Gesinnungen – ‚Politik als Beruf‘“ (Kap. 26) und „Späte Jugend und blutiger Maskenball – Max Weber und die Räterepublik“ (Kap. 27). Kapitel 28 „Das Ende“ zieht dann den Schlussstrich unter dieses Leben.

Beide Autoren der Weber-Biographien dieser Doppelbesprechung sind Soziolo-gen: So mag es angemessen sein, ihre Sichtweisen und Aussagen fachwissen-schaftlich vergleichend einander gegenüber zu stellen.

Kaesler beginnt seine Saga, indem er für Leben und Werk deren „Einge-bundenheit in die Menschengeflechte“ (12) eines Zeitalters bzw. einer Lebenszeit

betont, weshalb „wir Heutige aus der Retrospektive“ (12) uns klarmachen sollten, Webers Biographie wäre durch historische „Umbrüche“ (12) geprägt worden: „Nach landläufiger soziologischer Meinung prägen ‚kollektive Ereignisse‘, abgelagert in der ‚kollektiven Erinnerung‘, als gesellschaftliche Rahmenbedingungen in entscheidender Weise den Verlauf individueller Biografien.“ (12) Die Soziologie derart „landläufigen“ Wissens dürfte indessen keine Theorie oder Analyse sein, die zur heutigen Fachdisziplin gehört. Weber'sches Denken steht jedenfalls nicht parat, wo „kollektive ‚Brüche‘, ‚Zäsuren‘ in der Geschichte der jeweiligen Gesellschaften“ (12) wirken sollen, und soziologische Forschung wird nicht erwähnt, um „Herausforderungen der Zeit“ (15) zu orten, die in einem solchen Lebenslauf „gemeistert“ würden oder an denen dieser „gescheitert“ wäre. (15)

Kaeslers These: Fünf „kollektive Traumata der deutschen und europäischen Geschichte“ (15) hätten in diesem Leben und Werk „ihre tiefen Spuren“ (15) hinterlassen – der Epochenbruch am Übergang zum 20. Jahrhundert (*fin de siècle*), der Erste Weltkrieg, die beiden russischen Revolutionen, Revolution und Gegenrevolution 1918/1919 sowie die Gründungsphase der Weimarer Republik. Wäre diese – nicht-soziologische – These hinsichtlich Webers Biographie durchgehalten worden, hätte Kaeslers Werk sich wohl umfassend mit historischen Kenntnissen rüsten müssen, um die Wilhelminische Epoche einschließlich des industriellen Aufschwungs, der Hegemonie Preußens und des Imperialismus sachkundig darzustellen und auch den Beginn der Weimarer Republik zu beleuchten – von geschichtlichen Studien, die dies untersucht haben, ist in Kaeslers „Erzählung“ indessen nichts zu finden. Als gäbe es keine Fachhistorie, wird das Milieu Erfurt, Bielefeld, Berlin etc. geschildert, und als gäbe es keinerlei wissenschaftsgeschichtliche Kulturanalyse, werden das „Weltdorf“ Heidelberg und die Bohème Münchens ausgemalt. Eigentlich hätten Webers engagierte Kommentare zu den innen- und außenpolitischen Konstellationen und Konflikten seiner Zeit ein reiches Feld bieten können, geschichtliches Wissen auf diese Biographie hin fruchtbar zu interpretieren.

Läge Kaeslers – allenfalls sozialpsychologische – These, kollektive Traumata hätten auf Lebenslauf und Werk des genialen Menschen Weber eingewirkt, tatsächlich seiner „Erzählung“ zugrunde, hätte er wohl anders argumentieren müssen. Überhaupt bleibt zwischen der Literatur, die im Text berücksichtigt wird, und jener, die im Literaturverzeichnis aufgeführt wird, zuweilen eine auffällige Diskrepanz: Viele Titel tauchen nur in der Bibliographie auf, ohne dass im Text von ihnen Gebrauch gemacht wird²; Arbeiten, die eindeutig für die Darstellung

² Dies gilt eigentlich für alle Abschnitte im Literaturverzeichnis (Anhang), denn viel mehr Titel werden angeführt, als der Text bearbeitet. Besonders auffällig ist die Diskrepanz m.E. beispiels-

maßgeblich sind, werden im Literaturverzeichnis lediglich erwähnt, als wären sie nebensächlich.³ Man kann, da keine Anmerkungen gemacht werden, nicht einmal nachvollziehen, in welchem Zusammenhang die – oft sehr ausführlichen – Zitate aus Marianne Webers „Lebensbild“ (1926) und oftmals auch der privaten Korrespondenz stehen, die diese „Erzählung“ freizügig verwendet: Da keine genauen Angaben vorliegen, muss die Leserin sich zusammenreimen, was wohl der ursprüngliche Zusammenhang war. Man erfährt (fast) nichts über Fundstellen und kann also die Belege nicht selbst noch einmal nachlesen.

Zur Konzeption mag man zusammenfassen: Welche Soziologie gemeint ist, mittels derer Kaesler die gesellschaftliche oder „charakterliche“ Prägung Webers durch Lebensumstände und Zeitalter zu ergründen unternimmt, bleibt offen. Da dem dicken Band nur ein Personenregister beigegeben ist, kein Sachregister, ist der „Apparat“ dieses Werkes leider keine Hilfe, seinen – erklärtermaßen „landläufigen“ – soziologischen Wissenshorizont abzustecken.

Kaube will demgegenüber für seine Darstellung keine soziologische These aufbieten, entwirft indessen Zusammenhänge, die sich mit Soziologie vertragen. So steht da über die Entstehung der Protestantismusthese: Der genesende Weber in Rom 1901/1902 liest enthusiastisch in der Bibliothek des Königlich-Preußischen Historischen Instituts über Mönchsaskese, aber erst als in Heidelberg im Januar 1903 Weber den „Eranos-Kreis“ mitgründet und sich in dessen Diskussionen einbringt, akademische Geselligkeit auf höchstem Niveau, findet er den Zugang zu Thema und Ausarbeitung seiner unorthodoxen These zum „Geist“ des Kapitalismus: „Zwischen den Schulen und den Theoriefeldern aber existiert eine dritte Vergesellschaftungsform der Wissenschaft, die im Übergang vom neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert eine große Rolle spielte: der Kreis. ... Die Konstellation war in Heidelberg besonders günstig. [...] [Beim Eranos-Kreis] handelt es sich um eine Art Arche Noah der geisteswissenschaftlichen Disziplinen.“ (231f.)

weise an zwei Stellen: Für die Protestantismusstudie werden 36 Titel ausgewiesen, aber der Text bietet im Wesentlichen eine (kompetente) Inhaltswiedergabe; für methodologische Fragen werden 25 Titel ausgewiesen für den Abschnitt zu „Geleitwort“ und „Objektivitäts“-Aufsatz, aber der Text referiert eigentlich nur diese beiden Arbeiten. Angemerkt sei auch: Kaesler erwähnt für „Wertfreiheit“ die Abhandlung aus 1917, diskutiert nicht deren Vorform, das Gutachten aus 1913 – zudem bleibt der (so benannte) „Kategorien“-Aufsatz aus 1913 gänzlich unbeachtet.

3 Auf Seite 164 wird ein Mommsen-Zitat gebracht (ohne Quellenangabe), aber im Literaturverzeichnis findet sich dazu kein Mommsen-Titel. – Die Diskussion über Webers Krankheit ist maßgeblich durch Frommer und Frommer (1993) angestoßen worden, die mit psychiatrischem und soziologischem Sachverstand über Webers „Depression“ sprechen: Diese Studie wird aber im Literaturverzeichnis unter „Rekonvaleszenz“ nur genannt, über „Depression“ redet Kaesler, als wäre Frommer/Frommer nicht grundlegend.

Kaube will Weber in seiner Zeit schildern, da trifft er auf das Thema Rassismus, das bisher keine Weber-Biographie erwähnt hatte. Das Kapitel „Der Gentleman, Dr. Loth und die Rassenfrage“ berichtet, dass anlässlich des Ersten Deutschen Soziologentages Weber den „Rassehygieniker“ Ploetz per Stegreifrede brüskiert, indem er Burghardt du Bois, „den ersten schwarzen Soziologen überhaupt“ (210), den er in den USA traf, als „Gentleman“ apostrophiert: „Weber sah den amerikanischen Rassismus als einen Europäisierungsprozess“ (222) – Farbige, so habe Weber gedacht, würden dort diskriminiert, weil der Kapitalismus der USA der vorigen Jahrhundertwende jene „Entgeistigung“ erst noch zu erreichen hätte, die in Europa bereits offensichtlich wäre.

Kaube will kein soziologisches Buch schreiben, und doch – mit einem Seitenblick auf Niklas Luhmann – macht er am „Klassiker“ Weber das noch heute klassische Thema Organisation fest, das dieser (nach heutigen Maßstäben) „öffentliche Soziologe“ öffentlichkeitswirksam zu diskutieren gewusst habe.

Im Kapitel „Alfred, Kafka und die Apparate“ berichtet Kaube: Zusammen mit seinem Bruder Alfred (seit 1908 Professor in Heidelberg, 1906 in Prag Beisitzer im Rigorosum Franz Kafkas) habe Weber erstmals 1909 im Verein für Sozialpolitik gegen moderne Beamtenherrschaft polemisiert und ein unheilswangeres Szenario universaler Bürokratisierung entworfen: „Für Weber ist die Bürokratisierung, die er ‚zum Verzweifeln‘ findet, ... eine Komplementäerscheinung zur cäsaristischen Politik im deutschen Kaiserreich.“ (259) Allerdings: „Sogar eine Demokratie mit korrupten Beamten ... sei einem autoritären Staat mit hochmoralischen vorzuziehen.“ (260) Das Thema kehre in Webers zweiter Studie über Russland wieder, dem Land nach der bolschewistischen Revolution, und beherrsche Webers Rede (nachträgliche Niederschrift) „Der Sozialismus“, die wegen allfälliger Bürokratisierung vor unvermeidbar unaufhaltsamer Entindividualisierung warnt – auch die plebiszitär legitimierte Demokratie nach der Novemberrevolution in Deutschland werde entsprechend gedeutet: „Was also vermochte die Herrschaft der Kommunistischen Partei zu legitimieren, die ihren Namen nur noch als Erinnerung an ihre Vorgeschichte trug, weil es in ihrem Herrschaftsgebiet ja gar keine anderen Parteien mehr gab und sie politisch nicht ‚pars‘ (Teil), sondern ‚totum‘ (Ganzes) war? Stellt man sich ein ganzes Land als Organisation vor, leuchtet diese Ausschaltung von Opposition unmittelbar ein.“ (334)

Kaubes Biographie ist ein Bericht über Zusammenhänge und Themen, die einander überschneiden und ablösen: Dass Weber selbst an den Vergesellschaftungen seiner Zeit teilnimmt, liegt eigentlich nahe und macht doch einen Reiz in Kaubes Darstellung aus; dass Weber den Rassismus allenfalls sarkastisch zu kommentieren vermag, ist aus heutiger Sicht aufschlussreich und verdient wohl mehr Innewerden; dass seine fast apokalyptische Vision der Bürokratisierung auch ein Stück Selbstinszenierung des fast anderthalb Jahrzehnte an seiner Uni-

versität beurlaubten Honorarprofessors darstellt, schildert Kaube sicherlich zutreffend und macht uns Heutigen dadurch Weber besser zugänglich – da wird der Leserin klar, wie dieser engagierte Bürger des Deutschland der Niederlage 1918 in „Politik als Beruf“ eine Art Cassandra wird: „[Er zeichnet] die unausweichliche Alternative einer Führerdemokratie mit ausführender Maschine und einer Herrschaft von Berufspolitikern ohne Berufung.“ (393)

Was bleibt? Kaeslers Monumentalwerk ist trotz seiner bibliographischen Nonchalance eine reichhaltige Fundgrube für Inhaltsangaben und Personenbeschreibungen. Kaubes Kompendium ist trotz seiner kursorischen Werkberichte eine anschauliche Schilderung mit Anschluss an moderne Soziologie(n).

Literatur

- Bendix, R. *Max Weber – An Intellectual Portrait*; Doubleday: New York, 1959.
- Frommer, J.; Frommer, S. Max Webers Krankheit – soziologische Aspekte der depressiven Struktur. *Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie* **1993**, *61*, 161–171.
- Mommsen, W. *Max Weber und die deutsche Politik 1890–1920*; J. C. B. Mohr: Tübingen, 1959; 2. Aufl. 1974; 3. Aufl. 2003.
- Radkau, J. *Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens*; Carl Hanser: München, 2005.
- Ringer, F. *Max Weber. An Intellectual Biography*; University of Chicago Press: Chicago, 2004.
- Steding, C. *Politik und Wissenschaft bei Max Weber*; Wilh. Gottl. Kern Verlag: Breslau, 1932.
- Weber, M. *Max Weber. Ein Lebensbild*; J. C. B. Mohr (Paul Siebeck): Tübingen, 1926.